

**Schriftleitung:**  
**Nathansgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
 Erscheinung: Täglich (mit  
 Ausnahme der Sonn- u. Feiertage  
 von 11-12 Uhr vorm.)  
 Abdrucken werden nicht  
 gestattet, namentlich Entwerfen  
 von Nachahmungen.  
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint  
 jeden Mittwoch und Samstag  
 abends.  
 Postparcassen-Konto 24.900.

# Deutsche Wacht

**Verwaltung:**  
 Nathansgasse Nr. 5  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
**Bezugsbedingungen:**  
 Durch die Post bezogen:  
 Vierteljährig . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . K 12.80  
 Für C.I.T.T. mit Zustellung  
 ins Haus:  
 Monatlich . . . K 1.10  
 Vierteljährig . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . K 12.80  
 Für Ausland erhöhen sich die  
 Bezugsgebühren um die höheren  
 Verbringungsgebühren.  
 Eingeleitete Abonnements  
 gelten bis zur Abbestellung

Nr. 4

Samstag, Mittwoch den 13. Jänner 1915.

40. Jahrgang.

## Der Weltkrieg.

Wenngleich das ungünstige Wetter in die Bewegungen der Heere einen gewissen Stillstand gebracht hat, so sind in den deutschen Kampflinien doch Erfolge zu verzeichnen.

### Gegen Frankreich.

So wird aus dem Großen Hauptquartier unter dem 9. Jänner gemeldet: Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt an. Die Eis trat über ihre Ufer. Mehrere feindliche Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes (nördlich des Lagers von Chalons) wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Im Ostteile der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser; schlesische Jäger, ein lothringisches Bataillon und heftische Landwehr zeichneten sich hierbei aus. Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet. Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

Die Franzosen haben, nachdem sie durch die Deutschen von der Schweizer Grenze zurückgedrängt worden sind, ihr Hauptquartier in der Richtung gegen Belfort zurückverlegt. Die Franzosen griffen in den letzten Tagen immer wieder aufs neue an, jedoch stets mit gleichem Mißerfolge.

Großes Hauptquartier, 10. Jänner. Feindliche Versuche, die Deutschen aus den Stellungen in den Dünen bei Neuport zurückzudrängen, schlugen fehl. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden; über 100 Gefan-

gene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange. Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneuert heftig an; die Angriffe brachen unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammen. Wir machten etwa 150 Gefangene. In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände; hier wie in der Gegend Apremont nördlich Toul dauern die Kämpfe noch an. Am 8. Jänner abends versuchten die Franzosen erneut, das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen; der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf zwei Offiziere, 420 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste. Eine Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern. Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Nieder-Aspach einen französischen Angriff ab.

Großes Hauptquartier, 11. Jänner. In Gegend Neuport—Obern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Voiselle nordöstlich Albert scheiterte gänzlich. Nordöstlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten bisher keine Erfolge; die Kämpfe dauern noch an. In der Nähe von Soupir fand in den letzten Tagen kein Kampf statt. Westlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entzogene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste. In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort. Im Oberelsaß herrscht im allgemeinen Ruhe.

### Die Kämpfe gegen die Russen.

Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert. Die Beute der Deutschen vom 7. Jänner hat sich auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre erhöht.

Die „Londoner News“ melden aus Petersburg: Die Deutschen betreiben ihre Angriffe auf

Warschau und die Weichselübergänge. Die deutsche Vorhut steht bereits 20 Kilometer vor Warschau, das von den meisten Behörden verlassen ist. Trotz des Vorrückens der deutschen Armeen auf Warschau betrachtet man die Gesamtkriegslage in Petersburg wie bisher vertrauensselig.

Der Petersburger Berichterstatter der „Eidende“ drahtet seinem Blatte, daß ein neuer Vorstoß der Deutschen südlich der Pillica gegen Kielce die russische Heeresleitung überrascht habe und die abermalige Neugruppierung der russischen Hauptkräfte erforderlich mache. Eine abermalige Rückziehung des russischen Hauptheeres werde im russischen Hauptquartier als nicht ausgeschlossen bezeichnet.

Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

Bei der ungünstigen Witterung kommen auch die Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.

### Aufbruch in Petersburg.

Die „Rossische Zeitung“ meldet aus Sofia Gerüchte von größeren Unruhen in Petersburg. Das gesamte Gardekorps, das bisher in Polen kämpfte, wurde nach Petersburg rückberufen.

### Die österreichischen Kriegsberichte.

In Westgalizien, wo sich die Gegner zumeist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde am 8. d. ein Nachtangriff des Feindes auf den Höhen nordöstlich Zaliczyn abgewiesen. Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturme Maschinengewehre eingestellt hatten.

Südlich der Weichsel beschossen die Russen am 9. d. unsere Stellungen ohne jeden Erfolg; sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich Zaliczyn. Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Putowina zu nahe an un-

(Nachdruck verboten.)

## In der Winternacht im Schützen-graben.

Novellette von G. Heimers.

Artillerieoffiziere waren erschienen und hatten Beobachtungsstände ausgesucht und Scharen von Pionieren mit schwerem Angriffsgerät waren gekommen — das Munkeln von einem bevorstehenden Sturm ging durch die Schützengräben, wo unsere braven Truppen seit Wochen in lästiger Untätigkeit hausten.

Sturm! Mit brennender Ungebuld erwartet ging ein donnerndes Hurra! durch die Gräben, als dann plötzlich der Befehl eintraf: Angriff um zwölf Uhr in der Nacht. Zur Schicksalsstunde dem Feind ans Leder und mit Hurra!

Dieser Befehl gab Lebenswind.

Die geliebte Zigarre ging den Soldaten darüber aus. Die Vorarbeiten zur Aushebung einer Sturmstellung wurden in Eile betrieben. Flieger hatten festgestellt, daß der Feind Verstärkung erhalten hatte, es war also auch von dieser Seite sicher etwas zu erwarten und würde es somit zum Zusammenstoß kommen.

Einige der Soldaten erübrigten noch den Augenblick, den begonnenen Brief an die Lieben daheim schnell zu beenden. Mit einem queltiefen Wort — würde er doch vielleicht der letzte Gruß sein. Waren

sie doch fast alle Draufgängernaturen, so hatte doch der ersehnte Befehl eine Stimmung der Todesentschlossenheit in ihnen geweckt. Siegen oder sterben: Wie viele Siege schon hatte dieses stolze deutsche Wort errungen — eingelöst mit Strömen deutschen Helbenblutes.

Ueber die Schulter eines in seine wollene Decke gehüllten Soldaten, der mit den steifgefrorenen Fingern mühsam Wort auf Wort auf ein Blatt Papier schrieb, neigte sich ein junges, bildhübsches Kriegergesicht, dem selbst das Feldleben nichts von dem lebenswürdigen Leichtsinne genommen, der es markierte.

„Dachte ich es mir doch — Du bist beim Brieffschreiben. Das sieht Dir nun wieder so recht ähnlich, Du gutmütiges Schaf! Na, famos! Da brauche ich es nicht.“

„Mutter freut sich aber doch so sehr, wenn Du ihr selber schreibst. Du weißt, wie sehr sie darauf gibt.“

„Ja, schön. Könnte Mutter aber einen Blick hierher tun, in diese unterirdischen Schlupfwinkel mit ihrer drangvoll fürchterlichen Enge, den Himmel über sich als Zelt und dazu eine Bärenkälte, so würde sie das nicht von mir verlangen.“

„Dem Fräulein Lilli zu schreiben, war es Dir nicht zu eng und zu kalt hier, Bernhard.“

„Moralprediger Du! Bestell' Mutter gefälligst einen schönen Gruß von mir. Vergiß auch nicht zu schreiben, daß die heutige Nacht für uns riesig in-

teressant werden wird. Mach' Deine Sache gut, Erich, vielleicht, ha, haba, erobert Du Dir dann doch noch den ersehnten Platz in Mutter's Herzen!“

Eine Blutwelle schoß bei diesen Worten dem Schreiber ins Gesicht. Ohne doch etwas zu entgegen, setzte er seine Arbeit fort. Aber Bernhards Stimme scholl längst fern, als der andere noch nicht über die Schlussworte hinweg konnte.

Den ersten Platz im Mutterherzen — wahrlich, er mißgönnte ihn Bernhard nicht. Es war ja so selbstverständlich, daß die Mutter diesen Sohn bevorzugte, dem ja alle Herzen zustiegen. Aber weniger fühlbar hätte sie dies wohl dem anderen, dem von der Natur stiefmütterlich bedachten Sohne, merken lassen können. Ahnte sie denn nicht, daß der Hunger nach Mutterliebe ihn von früh auf begleitet? Und daß dieser ungestillte Hunger ihm sogar den Abschied vergällt hatte, als es in den Krieg ging? Noch tönte ihm der Mutter schmerzzerissenes Weinen in der Seele wider und ihre letzten, beschwörenden Worte: „Erich, gib Acht auf den Bernhard, wenn es geht. Ja — ertrüge — seinen Tod nicht.“

Die ungleichen Brüder, hieß man sie in der Kompagnie. Wortkarg, streng gegen sich selbst und ein tüchtiger Soldat, aber für einen Scherz nicht zu haben, der ältere. Stets ein Lächeln auf den Lippen, im Kameradenkreise der Ausgelassenste von allen, Unbequemlichkeiten gern von sich abwälzend

tere Vorpostenlinie heranwaxten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

In Russisch-Polen an der unteren Nida fanden am 10. d. hartnäckige Kämpfe statt. Hier gingen die Russen zum Angriffe über und versuchten an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften die Flussniederung zu passieren; sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Artillerieangriffe in den Nachbarschaften heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustößen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann Gefangenen zurück. Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes, die in dieser Art die Befehle und Gebräuche im Landkriege verlegen, nicht als Kriegführende behandelt werden.

### Rußland und Galizien.

Während die „Nowoje Wremja“, die bekanntlich unter der Kontrolle englischer Kapitalisten steht, sich bereits vollständig klar darüber ist, daß Galizien an Rußland angegliedert werden müsse, kann sich der „Kolokol“ mit diesem Gedanken gar nicht befremden. „Dreieinhalb Millionen Polen, so schreibt das Blatt, anderthalb Millionen Juden, fast eine halbe Million Deutsche, und dazu zwei Millionen der erbittertesten Feinde Rußlands, der Ukrainer; als Garnierung ein Häuflein russenfreundlicher Kleinrussen — für diese Gabe danken wir verbindlich. Damit wir mit diesem Nest, das geradezu einen tierischen Haß gegen Rußland hegt, fertig werden, wird es uns an der genügenden Zahl Tolmatzschons (ehemaliger Gouverneur von Odessa) fehlen. Dies müßten doch alle jene Leute erwägen, die Galizien nur nach den phantastischen Erzählungen des berufsmäßigen Lügner nach der Art Berguns, Drowiec, Serowskis usw. kennen. Zwar gibt es in Galizien ein paar Menschen, die Rußland und seiner Kultur treu geblieben sind. Diesen freilich werden wir zu Hilfe eilen und unsere Diplomatie wird alles anbieten, um deren Lage zu verbessern. Aber von diesen Schritten bis zur Angliederung Galiziens, dieses verpesteten polnisch-jüdisch-mazepistischen Nestes, ist noch ein riesiges Stück Weg . . .“ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man es da nicht lediglich mit einer Privatmeinung des „Kolokol“ zu tun hat, sondern, daß hinter ihnen Kreise des heiligen Synods stehen, die aus naheliegenden Gründen entschiedene Gegner jeder nach dem Westen gerichteten Expansionspolitik Rußlands sind.

und mutig vor dem Feind mehr aus Eitelkeit als aus Heldennut, der jüngere.

Fern bewegte sich, Spaten auf der Schulter, ein feindliches Kommando; es kam vom Aufwerfen von Schützengraben. Jemand woher drang dumpfes Rollen und leiser Rauch stieg in die Luft — der Feind erprobte seine Kriegslust, mittels Scheingeschützen den Gegner irrezuführen, wo die wirklichen Geschütze stehen.

Ein feuchter Niederschlag hatte den gefrorenen Boden aufgetaut; der Himmel war dunstig verhangen, als verberge er etwas.

Mit den ersten leisen Schattenschleiern begann der Wintertag sich zu senken.

Da — ein Gesumme in der Luft, ein furchtbares Getöse und Geknatter. Der Erdboden stöhnt und hebt — heulend kommt vom Walde her der Widerhall zurück . . . Die deutschen Truppen senden ihren ersten Gruß an den Feind.

Und dieser Gruß dauert an. Fort und fort besauern die deutschen Geschütze die feindlichen Stellungen. Ueber den brüllenden Schallwellen der Kanonen, sich mischend in den Rauch, in die weißen Sprengwolken, die die Luft erfüllen, aber wirbeln plötzlich Schneeflocken. Erst einzeln, dann dicht und dichter; ein tolles Schneegestöber beginnt. In wenigen Minuten ist die Luft undurchsichtig vom Flockensaus, der mit fabelhafter Schnelle die Landschaft in ein Winterbild gewandelt hat. Weiße Mäntel tragen die Kanonen, weiße Decken die Schützengräben; weiß türmt es sich um die Zinsassen, die bereits ihre

### Vom Balkankriegschauplatz.

Am südlichen Kriegschauplatz fand kurzer Geschützkampf bei den östlich Trebinje bis an die Grenze vorgeschobenen eigenen Stellungen statt.

### Serbische Großmäuligkeit.

Jüngst hielt der serbische Kronprinz Alexander eine Ansprache, in der er sich folgende phantastische Großsprecherien leistete: „Der eiserne Ring, unsere mächtigen Verbündeten, schnürt sich immer enger. Ich sehe immer mehr ein, daß unsere gemeinsamen Feinde in Vorausahnung der Niederlage und erschreckt durch deren schwere Folgen verzweifelt (?), jedoch hartnäckig weiterkämpfen. Indessen vergeblich. Die Zahl ihrer Soldaten verringert sich mehr und mehr, und unsere Verbündeten lassen neue Armeen auf den Schlachtfeldern aufmarschieren. Der Ausgang dieses gigantischen Ringens ist jetzt schon ersichtlich. Wir werden noch für einige Zeit unsere schwierige Aufgabe fortführen und unseren großen und mächtigen Verbündeten zur Seite bleiben müssen, die ebenfalls für uns kämpfen, bis sie auf ihren ungeheuren Schlachtfeldern unsere gemeinsamen Feinde vernichtet haben. Alsdann wird der Friede kommen, der die Siege in würdiger Weise krönen wird. Alsdann wird unser Vaterland weit mächtiger und glücklicher sein, als es noch je gewesen ist.“ — Die Erklärung, mit der das neue serbische Ministerium vor die Stupschina getreten ist, ist vor allem wegen des Bekenntnisses zum großserbischen Gedanken bemerkenswert. Dieses Bekenntnis wurde in zweifacher Form abgelegt. Einmal sagt das Ministerium vor der Stupschina, „daß sie alle ihre Kräfte in den Dienst der großen Sache des serbischen Staates und der serbokroatischen und slowenischen Familie stellt“; und weiters spricht das Ministerium die Ueberzeugung aus, „daß es die einzige Pflicht des serbischen Volkes ist, zu kämpfen für die Entknechtung und Einigung unserer serbokroatischen Brüder, die ihrer Freiheit beraubt sind“. Ohne Zweifel ist also der großserbische Gedanke ein Teil des Programmes auch der heutigen serbischen Regierung. Angesichts dieser Tatsache macht es einen doppelt widerwärtigen Eindruck, wenn das neue Ministerium in seiner Erklärung die heuchlerische Behauptung wiederholt: „Man hat uns zum Kampfe gezwungen“.

### Letzte Nachrichten.

#### Oesterreichischer Kriegsbericht.

12. Jänner. Amtlich wird verlautbart: Die Versuche des Feindes, die Nida zu passieren, wiederholten sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags im südlichen Abschnitte eine Kraftgruppe des Gegners erneuert zum Angriffe an, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserm Artilleriefeuer nieder, stutete zurück, Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurücklassend. Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer

Sturmstellung bezogen — im Sturmangriff: gerollter Mantel, Feldflasche und Brotbeutel, das Bajonett in der Faust —.

Der Donner der Kanonen beginnt zu verrollen — Befehlshaber und Mannschaft sind wütend. Wenn es so fort schneit, sind die kriegerischen Operationen gehindert — wird aus dem Sturmangriff in dieser Nacht nichts.

Längst war die Dunkelheit hereingebrochen. Es verrannen eine, zwei, es verrannen drei Stunden und immer noch schneite es, schneite es. Die Gegend gleich jetzt nur einem einzigen weißen Feld; nur der Wald ragte, weißverschneit, im Hintergrund. Vom Feind, der auf den Kanonengruß geschwiegen, vermutlich, weil das einsetzende Schneegestöber auch ihm die Angriffslust genommen, war nichts zu sehen.

In den deutschen Schützengraben war die hochgespannte Erwartung der Enttäuschung gewichen. Zur Schicksalsstunde dem Feind aus Leder . . . dafür war jeder begeistert gewesen. Hoch hatten die Herzen geschlagen. Vorgehen, vorgehen! Nun war dies hinausgeschoben — auf wie lange?

Man huddelte sich also wieder in seinen Unterstand ein, der durch die Schneeanhäufungen nicht behaglicher geworden war. Die Enttäuschung und Kälte hatte ermüdend gewirkt; das Bajonett bereitgelegt, legten sich die Soldaten zum Schlafen nieder. War auch jetzt alles still, so gebot doch der Umstand, daß der Feind Verstärkung erhalten, Vorsicht.

eigenen Batterie gelang, einen vom Feinde besetzten Meierhof berant unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingekisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen.

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Seguer näher an den Ujsołpaß zurückgezogen. Die von den russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zum Feind entsendet, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen.

### Deutscher Kriegsbericht.

#### Westlicher Kriegschauplatz.

Großes Hauptquartier, 12. Jänner. Südlich des Kanals von La Bassée finden geringfügige Kämpfe statt, die bisher ohne Ergebnis waren. Nördlich Crouy griffen die Franzosen gestern abend an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh lebten die Kämpfe hier wieder auf. Ein gestern nachmittags in Gegend östlich Perthes unternommener französischer Angriff brach in unserm Feuer zusammen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste.

In den Argonnen wurde an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert. Zwei Offiziere und 140 Mann fielen dabei in unsere Hände. In den Kämpfen im östlichen Teile der Argonnen sind den Franzosen seit 8. Jänner (einschließlich der gemeldeten) ein Major, drei Hauptleute, 13 Leutnants, 1600 Mann an Gefangenen abgenommen worden, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gefechtsraume auf 3500 Mann geschätzt wird. Französische Angriffsversuche bei Nilly (südlich St. Mihiel) scheiterten.

#### Ostlicher Kriegschauplatz.

In Ostpreußen nichts Neues. Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg. Unsere Angriffe im Gebiete westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters an einigen Stellen Fortschritte. Auf dem östlichen Pilicaufer keine Veränderung.

### Deutsche Flieger über England.

Wie der „Lokalanzeiger“ aus Kopenhagen meldet, erschien ein größeres, aus mindestens 16 Flugzeugen bestehendes deutsches Flugzeuggeschwader vorgestern vormittags in der Nähe der Themsemündung, wahrscheinlich um einen Angriff auf London (?) zu unternehmen. Das Wetter war aber ungünstig, es herrschte dichter Nebel. Das Geschwader flog sodann die englische Küste entlang bis Dover, wo einige Bomben abgeworfen wurden, und sodann in der Richtung auf Dünkirchen, wo ein heftiges Bombardement auf die von den Engländern besetzten Teile der Stadt eröffnet wurden. Im ganzen wurden 40 bis 50 Bomben geworfen, die erheblichen Schaden anrichteten und eine Anzahl von Personen töteten.

Zu den zur Wachsamkeit Befohlenen gehörte Erich Lange.

Dem jungen Soldaten war dies gerade recht. Schlafen hätte er doch nicht vermocht. Wandern lassen die Gedanken in der weißen, schweigsamen Nacht . . . Wohin? Kein Mädchenherz schlug für ihn, er hatte es nicht verstanden, sich eins zu eigen zu machen, wie er es auch nicht verstanden, sich das Herz der Mutter zu gewinnen. Aber ausmalen, wie es sein könnte, wenn solch ein quellwarmer Ton aus Muttermund ihm werden würde, ausmalen wollte er sich!

Ausmalen? Nein, erleben, erleben!

„Erringe Dir die Liebe der Mutter,“ rief die Stimme seines Innern, „erringe sie Dir durch Tapferkeit im Kriege! Dem mit dem Ehrenzeichen auf der Brust Heimkehrenden werden sich die Mutterarme erschließen . . .“

Er fuhr zusammen — war da nicht eben ein Ton gewesen?

Gebekt hinter der Brustwehr des freien Grabenraumes spähte er angespannt in das Vorgelände.

Horch? Da war der Ton wieder! Ach so — nur ein Käuzchen wars, das schrie.

Doch — was war das?!

Die Augen des Posten bohrten sich fest auf das weiße Vorgelände. —

Ueber Fuchshöhe lag der Schnee jetzt. Doch — ja, war es Einbildung? Oder äfften ihn seine Sinne? Welch' große Anhäufungen zeigte der

oder verwundeten. Die deutschen Flugzeuge blieben von englischen Flugzeugen unbehelligt und lehrten, nachdem sie eine Stunde lang die Stadt umkreist hatten, sämtliche unbeschädigt, nach ihrem Ausflugsorte zurück.

**Mobilisierung in Rumänien?**

„Petit Parisien“ vom 9. d. meldet: Die Mobilisierung in Rumänien ist in kürzester Frist zu erwarten. 330.000 Mann sind für Ende des Monats Jänner bereits unter die Waffen gerufen. 85.000 Mann stehen gegenwärtig im aktiven Dienste. In kurzer Zeit wird Rumänien 600.000 Mann unter Waffen stehen haben, von denen 450.000 Mann Linientruppen sind.

**Interessengegensätze im Dreiverband.**

Die innerlichen Interessengegensätze zwischen den Mächten des Dreiverbandes, die durch den Druck der Kriegsparteien in England, Rußland und Frankreich in den Hintergrund gedrängt worden waren, beginnen allmählich wieder zu wirken. Die Aeußerungen russischer Offiziere, die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurden, lassen zunächst sicher keinen Schluß auf die weitere auswärtige Politik Rußlands zu, allein sie stellen es außer allen Zweifel, daß im russischen Volke, einschließlich der Intelligenz, das Bündnis mit England nicht vollstümlich ist, sondern im Gegenteil Englands bereits als der eigensüchtige Anführer des Krieges bezeichnet wird. Man schlägt sich also nicht für den Baren, sondern für die englischen Großkaufleute; das ist die Empfindung, die mindestens in Teilen des russischen Offizierskorps zu herrschen scheint und sie dürfte die Operationen der russischen Heere — von den sibirischen Korps abgesehen — ebenso wenig fördern wie die Erklärungen Ritschener im englischen Oberhause die Franzosen ermutigen werden.

Ritschener hatte noch vor anderthalb Monaten erklärt, daß 1.200.000 frische englische Soldaten nur den Befehl zum Abmarsch erwarten. In der letzten Sitzung des Oberhauses gestand er zu, daß sich im Ganzen 218.000 neue Rekruten angemeldet hätten. Was England an ausgebildeten Kolonialtruppen besitzt, scheint es im Lande selbst behalten und erst dann auf den französischen Kriegsschauplatz senden zu wollen, wenn die eigenen neuen Truppen genügend ausgebildet sein werden, um den Schutz Englands selbst übernehmen zu können. Die Franzosen haben also von England zunächst sehr wenig militärische Hilfe zu erwarten, was für sie um so schlimmer ist, als ihre eigenen Reserven nur mehr in der sogenannten zweiten Armee bestehen, die aus den letzten Altersklassen der Nichtgeleiteten, den „Drückbergern“ und — Automobilbesthern gebildet werden soll. Daß damit nicht der Offensivstoß ausgeführt werden kann, der bisher den ausgebildeten Truppen

nicht gelungen ist, lehrt die Erfahrung von 1871, wo das kleine Korps Werbers die „Hunderttausende“ Gambettas und Bourbais aufgehalten und geschlagen hat.

Bleibt also nur mehr Japan als Helfer in der Not; allein abgesehen von allen anderen Hindernissen, die dem entgegenstehen, sträubt Frankreich sich aus begreiflichen Gründen gegen die gelbe Invasion, denn man hat ihm bereits zu verstehen gegeben, daß es diese Hilfe mit der Abtretung Indochinas und einer Milliarde Franken an Japan bezahlen müßte. Das „Journal des Debats“ erklärt denn auch, „daß, wenn Opfer dieser Art notwendig seien, es dann nicht Frankreich sei, die sie zu bringen habe. Aber glaubt man in Frankreich wirklich, daß England auch nur einen Quadratmeter eigenen Besitzes im Interesse seiner Verbündeten abtreten werde? So naiv ist man sicher nicht und darum spricht aus der Erklärung des französischen Blattes nichts anderes als dieselbe bittere Empfindung, die auch in den erwähnten Aeußerungen russischer Offiziere wiederkehrt: Die Lasten dieses Krieges haben vornehmlich Frankreich und Rußland zu tragen im Interesse Englands, das inzwischen seinen Kolonialbesitz zu mehren sucht, seine Flotte ängstlich schon und seinen Freunden gegen gute Zinsen Geld — borgt. — Heute sind das noch Stimmungen, allein es ist möglich, daß sie, wie kürzlich ein italienisches Blatt auseinandersetzte, auf dem weiteren Verlauf des Krieges bestimmend einwirken können, zum Schaden des großen Slavensalters jenseits des Kanals.

**Aus Stadt und Land.**

**Rechtsanwaltei.** Herr Dr. Josef Boffet, Rechtsanwalt in Marburg, hat auf die Ausübung der Rechtsanwaltei verzichtet und ist mit 31. Dezember aus der Liste der steirischen Rechtsanwälte gelöscht worden. Er hat Herrn Dr. Lothar Mühlreisen, Rechtsanwalt in Marburg, mit der Abwicklung der Kanzleigeschäfte betraut.

**Ein Opfer des Krieges.** Herr Sepp Sonnenberg, Einjährig-Freiwilliger im 9. Feldkanonenregimente, ist am nördlichen Kriegsschauplatz erkrankt und starb am 24. Oktober 1914 im 20. Lebensjahre im Spital zu Debreczin. Er war ein Sohn des Bergwerksbesitzers Herrn Philipp Sonnenberg in Deutsental.

**Ein Cillier aus englischer Gefangenschaft entwichen.** Wie schon gemeldet, geriet Herr Fritz de Toma, der auf einem englischen Schiffe als Steward beschäftigt war, auf der Fahrt von Buenos-Aires nach Genua in englische Gefangenschaft und wurde auf der Festung Gibraltar interniert. Dort gelang es dem überaus findigen Manne, der bedeutende Sprachkenntnisse besitzt, zu entweichen und nach Genua zu entkommen. Er zeigte von Genua seine baldige Ankunft in Cilli drähtlich an.

**Soldatendank an die Cillier Feuerwehr.** Die Cillier Feuerwehr hatte ihren im Felde

stehenden Kameraden kleine Weihnachtsgaben zukommen lassen, wofür nun bereits nachstehende Dank schreiben einlangten: Die mir zugeworfene unerhoffte Sendung machte mir eine unbeschreibliche Freude. Ich spreche dem Kommando sowie sämtlichen Kameraden für die mir zuteil gewordenen Liebesgaben meinen innigsten Dank aus. Wünsche allen ein glückliches Neujahr in der Hoffnung, daß das kommende Jahr die schönsten Siege für die hohe und gerechte Sache bringen wird. Gott gebe uns Kraft und Mut auf allen Wegen und unermißliches Ausdauern bis zur letzten Stunde. In treuer Kameradschaft sendet Heilgrüße aus dem Felde der Kamerad und Krieger Franz Hentel, Feldwebel. — Besten und innigsten Dank für die Spende. Ich war sehr erfreut darüber, daß Ihr meiner gedacht habt. Ich bin noch gesund und munter. Sende allen Kameraden Gut Heil-Grüße und wünsche ein fröhliches Neujahr. Ed. Banded. — Aufrichtigen Dank für das mir zugeworfene Ristchen. Nichts hätte mir mehr erfreuen können als solch ein Werk, welches von meinen lieben Kameraden geschaffen worden ist. Ein schlagender Beweis von engem Zusammenhalten und emsiger Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe. Ich fühle mich dadurch sehr geehrt und bin stolz, einem solchen Vereine anzugehören. Ich verspreche nun, daß ich mich dem Vereine dadurch dankbar zeigen werde, daß ich sofort nach meiner Rückkehr wieder alle meine Kräfte der Cillier Feuerwehr widmen werde. Kameraden, wohl denke ich oft an Euch zurück, an die schöne Zeit, die sich nun so grob verändert hat. Doch es hat noch nicht die letzte Stunde geschlagen, noch wird die Sonne scheinen und wiederkehren die Zeit, wo wir zusammensitzen werden bei fröhlichem Rundgesang und unseren Mann stellen werden bei ernster Arbeit. Ich danke nochmals herzlich für die Weihnachtsgaben und entbiete allen Kameraden ein kräftiges Gut Heil! Emerich Berna.

**Regelung der Gebäckerzeugung in Cilli.** Den Bäckern der Stadt Cilli wurde die Einstellung der Erzeugung der langen 4 Heller-Semmel nicht bewilligt. Ferner wurde für die Semmeln und für das Brot ein bestimmtes Gewicht festgesetzt und zwar müssen zwei einfache lange Semmeln ein Mindestgewicht von 7 1/2 Dekagramm, zwei Milch(Dampf)-Semmeln ein Mindestgewicht von 6 1/2 Dekagramm haben. Das Weizenbrot aus dem derzeit erhältlichen Weizenmehl muß in der Form eines Laibes oder Weckens zu 20 H. ausgebacken 35 Dekagramm, in der Form eines Laibes oder Weckens zu 40 H. ausgebacken 70 Dekagramm wiegen. Das Kornbrot gemischt mit Weizen- und Gerstenmehl nach Maßgabe des vorhandenen eventuell noch erhältlichen Mehles hat in der Form eines Laibes oder Weckens zu 20 H. ausgebacken das Gewicht von 38 Dekagramm, in der Form eines Laibes oder Weckens zu 40 H. ausgebacken das Gewicht von 76 Dekagramm zu haben.

**Die Wiener Bäcker über den Mehlmangel.** Am 11. fand eine Versammlung der Wiener Bäcker statt, in der die Mehlmangel und

Boden, den doch der gefallene Schnee gleichmäßig bedeckt hatte?!

Mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtete Erich. —

Vor Ueberängstlichkeit muß der Posten im Schützengraben sich entfernt halten, ebenso aber kann das Gegenteil verhängnisvoll werden.

Täuschung? Nein, Täuschung war es nicht! Die Anhäufungen waren da, waren tatsächlich da!

Haufen an Haufen, die Menge. Haufen an Haufen, soweit das Auge reichte. Und — Herr des Himmels! — auch das war nicht Täuschung — die Haufen, die schneeweißen Haufen waren nicht tote Masse, die Haufen bewegten sich, bewegten sich den Schützengraben zu!

Eine Minute später waren die Schläfer unsanft geweckt, waren sämtliche Schützengräben alarmiert. Wo der Feind steckte, wußten die wenigsten. Zu hören war er nicht und zu sehen auch nicht. Aber der Befehl: Antreten! hatte entschieden.

Im Nu hatten alle ihre Sturmstellung bezogen, das Bajonett in der Faust. —

In diesem Augenblick hallte ferner Glockenhall — schwingender Glockenhall. 12 Uhr!

Gleichzeitig begann der Boden von neuem zu dröhnen und zu beben. Hinein in den letzten Glockenschlag brüllte Kanonendonner — die Deutschen begrüßten von neuem den Feind.

Ein Hüllenlärm folgte.

Es hatte aufgehört zu schneien. Nun waren Luft und Menschen in dichten Pulverrauch gehüllt.

Die weißen, geheimnisvollen, beweglichen Massen aber hatten sich in einen krippelnden Kriegerhaufen verwandelt. Die Vermummung — weiße Bettlaken — war dem Feind entglitten, zurückgesunken in den Schnee. Bertreten, zerstampft unter den Füßen der blitzschnell sich bildenden Reihen, aus denen nun ein rasendes Schnellfeuer den deutschen Angreifern antwortete.

Dem Kameraden schnell noch einmal die Hand gedrückt; ein letzter Gebetgedanke — und rechts und links erheben sich aus den Gräben die Deutschen zum Anlauf. Unter tobendem Hurra!, mit gefälltem Bajonett, brechen sie in rasendem Lauf in die feindliche Hauptstange ein.

In wenigen Sekunden war der Schneeboden blutgetränkt. Ein furchtbarer Zusammenstoß erfolgte. Bajonett gegen Bajonett. Mann gegen Mann. Dazwischen das Knattern der Maschinengewehre; Schützenfeuer; der Donner der Kanonen hüben und drüben.

Tod und Verderben prasselten nieder. Flächende Trupps; Laufen, Schreien, Brüllen. Ein ohrenbetäubender Knall. Dort, wo die weißen Baumriesen des Waldes ragen, loht eine Feuerfäule auf. In der Nähe ein tobender Ruf! Der deutsche Fahnenträger ist gefallen. Blitzschnell hat ein Kamerad die entsunkene Fahne ergriffen, gerettet, — der Musketier Erich Lange ist's. Unter dem brausenden Hurra! der Kameraden stürmt er vorwärts.

Da strauchelt sein Fuß über einen Verwundeten am Boden.

„Erich, nimm mich mit . . .“ dringt es an sein Ohr.

Der Kampf zwischen Pflicht und Bruderliebe bleibt Erich lange erspart.

Bevor er noch Deckung nehmen kann, hat eine heransausende Kugel ihn getroffen — Brustschuß.

Ein Kamerad nimmt dem Sinkenden die Fahne ab.

Und weiter tobt der Kampf, hinweg über Tote, Sterbende und Verwundete . . . Rot angestrahlt vom Waldbrand, taucht eine rührende kleine Gruppe auf — ein Schwerverwundeter, der einen anderen trägt und unter Aufbietung der letzten Kraft den Weg dorthin nimmt, wo die Fahne des roten Kreuzes weht.

„Schonst Du Dich nicht, so gehst Du den Todesweg . . .“ tönt ihm der Warnungsruf der Kameraden im Ohre wieder. Aber er geht und lächelt — ein herzerreißendes Lächeln. Er weiß, für wen er diesen Weg geht . . .

Als der junge Morgen mit rosenfarbenen Wölkchen über dem winterlichen Schlachtfelde aufstieg, war der Geschützdonner verhallt. Dort, wo der Wald unverfehrt geblieben und ein Baum seine beschneiten Äste ausbreitet, schaukeln zwei Kameraden Erich Lange das Grab.

Ruhe sanft in fremder Erde, du treuer Bruder und wackerer Soldat! Du hast dir errungen, was du ersehntest: Du hast dir im Herzen der Kameraden — du hast dir im Mutterherzen ein Denkmal gesetzt.

die dadurch geschaffenen Verhältnisse im Bäckergewerbe besprochen wurden. Der Referent kam zu dem Schlusse, daß die Wiener Bäcker von der Erzeugung des Kleingebäckes überhaupt Abstand nehmen sollen. Die einzelnen Redner pflichteten diesen Ausführungen bei, und es wurde dann eine Entschliebung angenommen, in der es u. a. heißt: Die Versammlung erklärt, daß angesichts der Knappheit an Weizenmehl die Versorgung der Bevölkerung mit Gebäck in der bisherigen Weise nicht aufrecht erhalten werden kann. Die Versammlung richtet an die Regierung die dringende Bitte, zur Hintanhaltung eines noch größeren Notstandes sofort geeignete Maßnahmen zur Behebung des Mehlmangels zu veranlassen und insbesondere im Verordnungswege durch ein Verbot der Erzeugung des Kleingebäckes eine weitere notwendige Ersparnis an Rohmaterial herbeizuführen. Die Erzeugung soll lediglich auf Schwarz- und Weißbrot beschränkt bleiben. In Genossenschaftskreisen ist der Plan aufgetaucht, das Kleingebäck überhaupt abzuschaffen und an dessen Stelle Weißbrot als Kriegsgebäck zu erzeugen. Außerdem wird noch als Tafelgebäck ein sogenanntes Kaffeebrot gebacken werden.

**Die Sparsamkeit mit den Inlandsvorräten** an Brotsrüchten, mit denen bis zur nächsten Ernte das Auslangen gefunden werden muß, ist gegenwärtig eine ernste Pflicht der Allgemeinheit. Diese Erwägung hat die Regierung schon vor einiger Zeit veranlaßt, zu verfügen, daß Mahlprodukte aus Weizen und Roggen (sowohl als Mehl wie als Brot) nur in entsprechender Mischung mit Gerste, Mais und Kartoffeln in den Verkehr gebracht werden dürfen. Es ist nun eine natürliche Konsequenz, daß auch die Verfütterung von Getreide für das Vieh in der Regel selbstverständlicher Weise ausgeschlossen werden muß. Durch eine im Reichsgesetzblatt und in der Wiener Zeitung zur Verlautbarung gelangenden Verordnung des Ackerbauministers vom 5. d. werden, im Einvernehmen der beteiligten Zentralstellen, die in diesem Sinne notwendigen Verfügungen getroffen, und das Verfüttern von mahlfähigem Roggen und Weizen, sowie von mahlfähiger Gerste im ganzen oder geschrotteten Zustande, sowie von für Brotbereitung geeigneten Roggen-, Weizen- und Gerstenmehl verboten. Aus wichtigen wirtschaftlichen Gründen kann die politische Landesstelle ausnahmsweise das Verfüttern von Roggen und Gerste, sofern diese Getreidearten im Betriebe des Viehhalters selbst geerntet wurden, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh gestatten. Diese Bestimmung ist insbesondere für die bäuerlichen Betriebe in Gebirgsgegenden von Wichtigkeit, welche noch in der Naturalwirtschaft arbeiten und bei denen die nur für den eigenen Wirtschaft produzierten geringfügigen Getreidemengen den oft weiten und kostspieligen Transport an den Verkaufsort nicht lohnen würden. Eine zweite Ausnahme vom Verfütterungsverbot kann nur unter ganz besonderen Voraussetzungen zugunsten von Trockenmältereien, welche für die Approvisionnement wichtig sind, gemacht werden und es kann den betreffenden Anstalten von der politischen Landesbehörde über Ermächtigung des Ackerbauministers die Verfütterung von Gerste gestattet werden, auch wenn sie nicht im Betriebe des Viehhalters geerntet wurde.

**Die Mobilmachung der Hausfrauen.** Unter diesem Titel lesen wir in vielen deutschen Blättern folgende auch bei uns zutreffende Mahnung: Wir brauchen für die Ernährung unseres Volkes während eines noch so langen Krieges keine Sorge zu haben, — wenn wir selbst unausgesetzt und beharrlich daran denken und danach handeln, daß eine vorsorgliche und sparsame Haushaltung das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zieles und darum unsere vornehmste, unsere heiligste Pflicht ist. Noch sind durchaus nicht alle, die es angeht, von diesem Pflichtbewußtsein erfüllt. Noch wird zu viel und zu leichtsin, zu sehr aus dem vollen und zum bloßen Vergnügen bei uns gegessen und getrunken. Das Aussehen der Straßen und Anlagen, die Fülle in den Wirtschaftshäusern, die laute Fröhlichkeit in Konzerts- und Kaffeehäusern, das alles zeigt nachsichtigen Fremden wie einheimischen Kopfschüttlern, wie sehr entfernt noch viele von uns davon sind, den Ernst und die Forderung der Zeit tatkräftigst zu erkennen. Hier ist eine große, eine schöne Aufgabe für unsere Mütter und Frauen: Hier dürfen, hier sollen sie die Leiter des ganzen Volkes werden. Die Müßigen unter den Zurückgebliebenen anhalten, ihre Kraft in den vaterländischen Dienst zu stellen, häuslich zu leben und jede unnütze Ausgabe durch Verweilen in Lokalen zu meiden. Vor allem aber sollen unsere Frauen darauf fassen, die Hauswirtschaft in neue Bahnen zu lenken. Ihre Phantasie muß täglich anderes erdenken, um den Küchenzettel unter Wahrung

der Schmachhaftigkeit so nahrhaft und dabei so einfach zu gestalten, daß die zweckmäßige Stillung des Hungers der Familie durch einen Mindestaufwand kostbarer Nahrungsmittel sichergestellt wird. Wie wir nicht müde werden wollen, ihnen durch Winke und Anregungen ihr schweres Amt zu erleichtern, so mögen alle Frauen mit zäher Ausdauer sich in den neuen Kreis ihrer Pflichten einleben. Aber nicht etwa mit stumpfer Resignation. Mit heller Freude, mit gewaltiger Genugtuung muß und wird es sich erfüllen, an dem großen Werke, das die Männer draußen vollbringen, hier in der Heimat still, mit nie erlahmender Treue, mitwirken zu können. Der wirtschaftliche Belagerungszustand, in den uns im Innern das aushungerungswütige Ausland versetzen zu können hofft, er soll von unseren Frauen als tapferen Verteidigern der Festung siegreich abgeschlagen werden. S. M.

**Neue österreichische Ausfuhr- und Durchfuhrverbote.** Mit der Ministerialverordnung vom 4. d. wurde eine Reihe von Abänderungen und Ergänzungen der bisherigen österreichischen Ausfuhr- und Durchfuhrverbote kundgemacht. Unter diese Verbote fallen nunmehr unter anderen auch Zwiebel, Knoblauch, Rüben aller Art, Kraut, Rum, Essig, Essigessenz, Käse aller Art, kondensierte Milch und Milchkonserven, Kleeaat, Holz, Koffhaare, Rucksäcke, eiserne Ketten, Soda und Dungsalze, wie Chloralkalium und Schwefelsaures Kali.

**Kein „Traktieren“ verwundeter Soldaten!** Das Militärstationskommando ersucht die Grazer Blätter, den nachstehenden, sehr begrüßenswerten Aufruf zu veröffentlichen: „Die Bevölkerung hat sich in hochherziger Weise durch reiche Spenden, auch von Minderbemittelten, an der Fürsorgeaktion für die vom Kriegsschauplatz kommenden Kranken und Verwundeten beteiligt und kann für diesen edlen Zug ihres guten Herzens der wärmsten Dankbarkeit aller Militärkreise versichert sein. Es muß jedoch mit Bedauern festgestellt werden, daß wiederholt verwundete oder kranke Mannschaften in Bier- und Weinstuben eingeladen wird, wo aus der Spende des einzelnen oft eine solche mehrerer wird und das Ergebnis der trunkenen Zustand des auf diese Weise eingeladenen Mannes ist. Es ist ja allgemein bekannt, daß reichlicher Alkoholgenuß die Leistungsfähigkeit und auch die Widerstandsfähigkeit wesentlich herabsetzt und infolgedessen nicht nur den so bewirteten Mann meist einer strengen Disziplinarstrafe zuführt, sondern auch seine Heilung verzögert und dadurch die Feldarmee schädigt. Wir richten daher an die Bevölkerung die eindringliche Bitte, von solchen Bewirtungen in Zukunft ausnahmslos abzusehen.“

**Der Amtschimmel und die Verwundetenpflege.** Das Brucker Obersteirerblatt veröffentlicht folgendes Schreiben: Bei moderner chirurgischer Behandlungsweise benötigt man reinen Alkohol. Zur Desinfektion der Hände, zum Reinigen des Wundfeldes, zum Einlegen von Instrumenten und schließlich auch in gewissen Fällen zu Verbänden. Bei einem etwas größeren chirurgischen Betriebe benötigt man daher ziemlich viel Alkohol. Die Beschaffung desselben durch die Militärapotheke machte mir daher Schwierigkeiten und ich wandte mich an die Firma Wolfbauers Nachfolger in Pernegg um Ueberlassung von einer Quantität Alkohol. In liebenswürdigster Weise sandten mir die Herren Firmainhaber eine große Flasche und erklärten sich überdies bereit, mir noch mehr zu liefern, nur baten sie mich ganz logischer Weise, für diese Spenden die Steuerfreiheit zu erwirken. Es wäre ja auch widersinnig, für eine Spende, die dem Vaterlande und seinen leidenden Verteidigern gewidmet ist, Steuer zu zahlen. Ich reichte ein diesbezügliches Gesuch bei der Finanzlandesdirektion ein mit der Bezeichnung: „dringende Bitte!“ Nach drei Wochen erhielt ich den Bescheid. Das Gesuch ging nämlich an das Finanzministerium und kam dann glücklich und wohlbehalten über Graz nach Bruck, die Weihnachtsfeiertage dürfte es in Wien verbracht haben. Nun aber höre und staune man! Man bewilligte mir den steuerfreien Bezug von 50 Liter Alkohol, jedoch muß dieses Quantum entweder mit 250 Gramm Karbolsäure oder 4 Litern Schwefeläther denaturiert werden! Für die Kontrolle der Denaturierung ist eine Gebühr von 3 Heller für den Hektolitergrad vorher beim Steueramt Bruck einzuzahlen. Also, um die verwundeten Soldaten regelrecht behandeln und um die freundliche Spende der Firma ausnützen zu können, muß ich erstens: drei Wochen warten, zweitens: zum Steueramt gehen, die Kontrollgebühr erlegen, drittens: entweder fünf Liter Schwefeläther kaufen, wovon ein Liter etwa fünf Kronen kostet, oder mit 250 Gramm Karbol-

säure das Faß der spendenden Firma verfrachten. Ich betone nochmals, daß ich als k. u. k. Chirurgen für Verwundetenpflege hat und trotzdem zeitigte der Amtschimmel diese außerlesene Erlebigung. In einer so großen und schweren Zeit, wo jeder helfen will, die Schäden und Leiden zu lindern, findet es die Behörde nicht der Mühe wert, rasch zu erledigen und von allen den Umständenlichkeiten abzugehen. Natürlich verzichte ich auf die „gütige“ Bewilligung und kaufe lieber um 25 K Alkohol als Schwefeläther und ruiniere der freundlichen Firma in Pernegg nicht das beige stellte Faß. Es werden sich wie immer noch Private finden, die mehr Herz und Verständnis für Verwundetenpflege haben, als der Amtschimmel. Dr. Grillitsch.

**Feldpostbrief.** Herr Ferdinand Schocher, Kriegsfreiwilliger Oberjäger des Tiroler Kaiserjäger-Regimentes, schrieb an seine hier weilenden Angehörigen vom nördlichen Kriegsschauplatz nachstehenden Feldpostbrief: Endlich nach 16 Tagen ununterbrochener Gefechte, Bereitschaft in der ersten von uns gegrabenen Feuerlinie, in der wir, 1200 Schritte vom Feinde entfernt, während dieser Zeit Tag und Nacht verbracht haben, kommt ein Tag der Ruhe, so daß wir unsere Mannschaften in Bauernhäusern einige Schritte hinter der Front einquartieren können. Es waren schon wirklich grimmige Tage; am Anfang Regen, Regen und wieder Regen und nasse Kälte, dann Schneefall und eisige Mondnächte. Und unsere Leute, selbst die vor acht Tagen angekommenen Rekruten, die dies nicht gewohnt waren, haben fest ausgehalten. Besonders nachts wurde eine strenge Gefechtsbereitschaft gehalten. Im Vorfeld haben wir bei unserer Front etwas Sumpf, schütter stehende Bäume, von denen ich etliche stark beästete fällen ließ, um sie als Hindernisanlagen zu verwenden. Ich habe es durchgesehen, daß wir zwei Rollen Stachelbrakt bekamen, während ich zwei andere gefunden habe. Mit diesen habe ich nun so recht con amore Drahthindernisse angelegt, so daß sich die Moskalis Bein- und Genickbruch holen können und nachdem in der Nacht schon zu wiederholtenmalen einige Schleichpatrouillen verjagt, heranzukommen, die aber natürlich von unseren Horchposten pflichtschuldigst entweder kalt gemacht oder noch auf 300 Schritte Entfernung verschucht wurden, so habe ich, um nicht etwa in der Weise geschädigt zu werden, alle leergefressenen Konservenbüchsen sammeln lassen, kleine Steinchen hineingeben lassen, und dann das klammernde Zeug noch obendrein an die Drähte befestigen lassen, so daß, wenn es so einem Kameel von Moskali einfallen sollte, mit einer Drahtschere „Schneidversuche“ anzustellen — — angenommen, daß er die einzelnen Doppelhorchposten ohne Geräusch überwältigt hätte, was ausgeschlossen ist, — ihn dann bei der geringsten Berührung das Gebimmel verrät. Allein dies ist nur eine Vorsichtsmaßregel für die Morgennebel, denn sonst ist ein unbemerktes Herankommen bis auf 300 bis 500 Schritte an uns ganz ausgeschlossen. Wir senden außerdem allmächtig Patrouillen ins Vorfeld. Für wichtige und gefährliche Nachrichtenpatrouillen wendet sich, seitdem wir hier sind, mein Bataillonskommandant durchwegs an mich, seitdem meine erste freiwillig unternommene Patrouille so gut abgeschnitten hat. Also unlängst wurde ich wieder entboten. Ich sollte eine gegnerische Front von 5 Kilometer aufklären. Ich nehme mir 30 Mann nur mit Gewehr und gehen 7 Uhr nachts ab. Sobald unsere Gefechtslinie passiert ist, gehts langsam und gesichert vor. Leise, leise, bis wir endlich die Moskalis arbeiten hören, auf einmal — — wir a la Karl May am Banche kriechend — — stoßen wir quasi mit der Nase an eine lange russische Deckung. Mein Zeichen halt! 5 Minuten, 10 Minuten, man hört nichts. Also muß entweder nichts drinnen sein oder die Luders schlafen. Also Faust auf die Pistole und rann über den Damm. Endlich im Graben drinnen. Alles leer, aber schön vorbereitete Stände mit aufgeschlichteter Munition. Schade, daß ich keine Ekrafit-sprengbüchse mit mir habe. Nur der Rest meiner Leute wartet draußen in Formation und ich mit drei Mann weiter voran. Die ganze Front wird abgedelt, quasi mit der Nase an die Drahthindernisse anstoßend. Auf einmal scheint man uns zu wittern, denn das Hacken, Pflöcke einschlagen, Drähte ziehen, Graben und Neben hört mit einem Schlage auf, die kleinen Lichter verschwinden und die Dorf-kötter schlagen an. Rasche Rückwärtskonzentrierung zur rückwärtigen Linie meiner Patrouille und nachdem ich die mir gestellte Aufgabe erledigt habe, geht es ebenso langsam aber gesichert nach rückwärts zurück. Wichtig, fzt, fzt, schon pfeifen uns russische Kugeln um die Ohren, allein wir lassen uns nicht darauf ein, denn das sind nur nachgegangene rus-

fische Patrouillen. Wir kommen nun an unsere Linie, ich gebe Feldruf und Losung, sage noch meine gemachten Erfahrungen dem Kommandanten des vorgeschobenen Schwarmes der Gefechtslinie der . . . Feldjäger, als auf einmal auf mich und meine Leute von der mir 50 Schritte entfernten Feuerlinie der Feldjäger ein mörderisches Feuer abgegeben wird. In einem Nu sind wir alle am Boden, während ich schimpfend und fluchend in drei Landesprachen fortwährend „Feuer einstellen, Kaiserjäger!“ brülle. Es sind nämlich Polacken, Ruthenen, Ungarn und Deutsche in dem Bataillon und eventuell eben auch noch frische etwas zu neue Leute, die Chargen können infolge des Sprachengemisches nicht so einwirken, kurz, endlich hört es mit dem Schießen auf und — ich habe keinen Mann tod oder verwundet. Angekommen habe ich Skizze gemacht, Meldung geschrieben und am nächsten Morgen schon fluderte unsere Feld- und schwere Artillerie auf Grund meiner Meldung hinein, so daß man mit dem Glas die Moscallis Lauffschritt machen sehen konnte, ja sogar auch schreien hörte. In der Neujahrsnacht, respektive Sylvester, hatte ich von 12 bis 4 Uhr Rayonsdienst. Punkt 12 kommen wir mit allen Offizieren zu den Kompagnien in der eiskalten, mond hellen Nacht und nun erklangen brausend das Gott erhalte, Wacht am Rhein, Kaiserjägerlied usw. Herrgott es ist hier ein bitter schwerer und aufreibender Dienst, aber Bruderherz, das ist der Krieg, der lustig schön, herrliche Krieg, an dem ich mit meiner ganzen Seele hänge. Ich habe dem Bataillonskommandanten ein Neujahrsgebidet überreicht und er ist tief gerührt und hoch erfreut. Nun habe ich mir vorgenommen, am russischen Neujahrstag, respektive Nacht, den Moscallis einen Wirbel zu machen, ich will mit einigen dreißig Mann und etlichen 10 Kilogramm Ekraft mit Zündschnüren denen drüben Punkt 12 Uhr einen Neujahrsgruß um die Ohren legen, daß sie ihre Freude daran haben sollen.

**Die Bautechniker und das Handlungsgehilfengesetz.** Durch eine zur Verlautbarung gelangende kaiserliche Verordnung wird dem von verschiedenen Ständevereinigungen der Bautechniker wiederholt geäußerten Wunsche nach Ausdehnung des Geltungsgebietes des Handlungsgehilfengesetzes auf die höheren Angestellten der nicht autorisierten Architekten entsprochen.

**Die Einrückung der gemusterten Landsturmlente.** Unter Hinweis auf die mittels Einberufungskundmachung E/1 vom 29. Dezember 1914 angeordnete Einrückung der bei der Musterung zum Landsturmbienste mit der Waffe geeignet befundenen Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1887, 1888, 1889 und 1890 ergeht die Verständigung, daß auch die gemäß dem letzten Abschnitte der Einberufungskundmachung E gemusterten und hiebei zum Dienste mit der Waffe geeignet befundenen bosnisch-herzegowinischen Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve der Geburtsjahrgänge 1887, 1888, 1889 und 1890 einzurücken haben, sofern sie nicht schon zum Dienste mit der Waffe herangezogen oder von diesem Dienste aus Rücksichten des öffentlichen Dienstes oder Interesses auf unbestimmte Dauer enthoben worden sind. Dieselben haben sich am 10. Jänner 1915 beim l. u. l. Ergänzungsbezirkskommando, zu welchem ihr Aufenthaltsort gehört, einzufinden. Die Bestimmungen der Einberufungskundmachung E/1, betreffend die im eigenen Interesse der Einrückenden liegende Mitnahme von Kleidungsstücken, Ausrüstungsgegenständen und Nahrungsmitteln sowie die Berechtigung zur freien Eisenbahnfahrt auf Grund des Legitimationsblattes gelten in gleicher Weise auch hier.

**Gesetzliche Versorgung von Hinterbliebenen der vor dem Feinde Gefallenen.** Laut Note des Militärkommandos 1 vom 26. Dezember hat das Kriegsministerium mit dem Erlasse vom 5. Dezember hinsichtlich der Versorgungseingaben von Hinterbliebenen nach vor dem Feinde Gefallenen, Vermissten usw. eröffnet: Ueber Militärwitwen und -waisen, deren Gatten (Väter) in einer Verlustliste als gefallen ausgewiesen sind oder die den Evidenzbehörden und Ersatzkörpern von Amts wegen als vermist zur Kenntnis gelangen, ist keine Versorgungseingabe vorzulegen, weil die Flüssigmachung der gebührenden Versorgungsgenüsse auf Grund der von den politischen Behörden zu verfassenden und dem Kriegsministerium vorzulegenden Nachweisungen erfolgt. Dagegen sind über die Hinterbliebenen aller in Spitälern außerhalb des Operationsbereiches, in Privatpflege usw. gestorbenen Säuglingen und Personen des Mannschaftsstandes die vollkommen instruierten, also auch mit dem Totenschein, Sterbematrikelauszug usw. belegten Versor-

gungseingaben von den Ersatzkörpern (Evidenzbehörden), zu deren Bereich der Aufenthaltsort der Hinterbliebenen gehört, dem Kriegsministerium einzusenden. Auf die Beibringung der in letzteren Fällen notwendigen Nachweise (als: 1. der vom Kommando des Truppenkörpers oder vom Vorstande der Heilanstalt ausgestellten Bestätigung, aus der zweifellos zu ersehen ist, daß der Betreffende tatsächlich vor dem Feinde gefallen oder infolge von Verwundungen oder Kriegsstrapazen gestorben ist, und 2. in beiden letzteren Fällen dem dieser Bestätigung anzuschließenden ärztlichen Gutachten des Spitalchefs- oder behandelnden Arztes) wird aufmerksam gemacht. Bei Mannschafswitwen ist die allfällige gänzliche Erwerbsunfähigkeit und Mittellosigkeit nachzuweisen, und zwar durch ein von einem öffentlich angestellten Arzte verfaßtes Zeugnis, beziehungsweise durch einen von der politischen Behörde ausgestellten Nachweis. Für Witwen und Waisen derjenigen Offiziere des Soldatenstandes, denen im Kriege von einer vorgeordneten Kommando-stelle (vom Truppendivisionskommando aufwärts) ein ihnen der Charge nach nicht zukommendes Kommando provisorisch oder definitiv verliehen worden ist und die während der Führung dieses Kommandos vor dem Feinde gefallen oder infolge einer vor dem Feinde erlittenen Verwundung gestorben ist, ist eine bestätigte Abschrift des Befehles, womit diese Verleihung öffentlich verlaubar wurde, vorgeschrieben.

**Zehn Gebote für Feldpostbriefschreiber.** 1. Schreibe nicht jeden Tag einen Feldpostbrief an denselben Empfänger und schicke ihm nicht mehr Päckchen, als er mit Nutzen gebrauchen kann. 2. Schreibe keine Ult- und Bierkarten, denn solche sind unseren Kriegern gegenüber nicht am Platze. 3. Verwende für die Briefe und Postkarten an mobile Truppen nur Briefumschläge oder Postkarten mit Bordrücken, weil von einer klaren und übersichtlichen Aufschrift die unverzügerte Beförderung der Sendungen wesentlich abhängt. 4. Gebe einen Bestimmungsort nur denjenigen Feldpostbriefen, deren Empfänger sich in festen Standorten befinden und lasse, wo es sich um Sendungen an mobile Truppen handelt, den Bestimmungsort unbedingt weg. 5. Vermeide in der Feldadresse jede Abkürzung bei Angabe der Formationen. 6. Schreibe die Feldadresse genau nieder, denn oft genügen scheinbar nur kleine Fehler oder Abweichungen in der Feldadresse, um die Sendung im Felde unanbringlich zu machen oder doch sehr zu verzögern. 7. Schreibe stets erst dann, wenn du ganz genau die Feldadresse erfahren hast. 8. Vergiß bei Angabe deines Namens als Absender nicht die Angabe deines Wohnortes, weil sich namentlich auf den Feldpostpäckchen der Briefaufgabestempel oft nicht deutlich abdrucken läßt. 9. Sorge bei Absendung von Feldpostpäckchen für eine durchaus dauerhafte Verpackung. Bedenke, daß die Feldpostfäcke draußen im Felde nicht so sorgsam wie daheim angefaßt werden können und daß ihr Inhalt oft auf freiem Felde, auch in Sturm und Regen, sortiert werden muß. 10. Nummeriere die Sendungen und sammle die Briefe der Familienglieder an denselben Empfänger im Felde und lege sie zusammen in einen Briefumschlag, damit sich die Feldpost nicht mit allen diesen Briefen einzeln, sondern nur mit einem Briefe zu befassen braucht.

**Wie die Engländer lügen!** Die Londoner Times berichteten dieser Tage, daß der Statthalter von Triest mit seinen Beamten „gekloppt“ sei. Die Morning Post tischte die fette Ente auf, daß der Festungskommandant von Pola Selbstmord verübt hat.

**Gräßlicher Unfall eines Verwundeten.** Am 6. d. wollte der Zugführer Gottlieb Hensel des 35. Infanterieregiments, der als Verwundeter nach Kroatien auf Urlaub fuhr, in Steinbrück auf den bereits fahrenden Zug aufspringen. Er glitt aus, stürzte und kam mit der linken Hand unter die Räder des Zuges; die Hand wurde total zerrissen und abgetrennt.

**Aufklärung über Geschlechtskrankheiten.** Reichsratsabgeordneter Karl Fro hat gemeinsam mit Obersanitätsrat Univeritätsprofessor Dr. Ernst Finger eine Broschüre „Warum haben wir Schiffbrüchige? Sexuelle Wahrheiten“, „Anfortas-Abteilung der Unversälchten Deutschen Worte“, Wien, 12/1., Ruckergasse 20, 2., 10., Preis 1-50 K., herausgegeben. Dieses fesselnde Werkchen ist vorzüglich geeignet, die Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wesentlich zu fördern und verdient somit die weitgehendste Verbreitung.

**Pettauer Marktbericht.** Der Auftrieb auf dem am 5. d. stattgefundenen Pferde- und Rindermarkte betrug 117 Stück Pferde und 813 Stück Rinder. — Der Auftrieb auf dem am 7. d. stattgefundenen Schweinemarkte betrug 698 Stück Schweine

— Der nächste Pferde- und Rindermarkt wird am 19. wogegen der Schweinemarkt am 13. und 20. d. abgehalten werden. —

**Große Diebstähle in Trifail.** In der Niederlage der Trifailer Gewerkschaft wurde schon durch längere Zeit der Abgang von Metall- und Kupfermaterial, insbesondere von Drähten und von Blech festgestellt. Die Ware wurde augenscheinlich gestohlen, doch konnten die Diebe nicht ausgeforscht werden. Durch Zufall erfuhr die Genbarmerie, daß dieser Tage der dortige Spenglermeister M. R. mehrere Kisten nach Laibach sandte. Es erwies sich, daß diese Kisten gestohlenen Kupfer enthielten, das in kleine Stücke geteilt war. Die weiteren Erhebungen ergaben, daß die Lehrlinge und Gehilfen über dessen Auftrag die Waren entwendeten, die der Meister an einen Bekannten nach Laibach verkaufte. Die Angestellten hatten leicht Zutritt in die Magazine der Gewerkschaft, weil R. sämtliche Spenglerarbeiten dort auszuführen hatte. R. und seine Helfer wurden dem Kreisgerichte Cilli eingeliefert. Der Wert der gestohlenen Waren beträgt mehrere tausend Kronen.

**Viel Glück zum neuen Jahr!** Das ist ein Wunsch, der am besten in Erfüllung geht, wenn Sie beiliegende Einladung der Geschäftsstelle Pokorny u. Hellmer, Wien, 2., Praterstraße 33, zur Teilnahme an der l. l. österreichischen Klassenlotterie gut beachten.

**Bei Zigarettenspenden für die Soldaten im Felde und unsere Verwundeten verwende man Südmark-Zigarettenhüllen.** Ablieferung für Cilli im Tabakladen in der Johann Gabriel Seidlgasse. Tadellose Güte, billiger Preis!

**Das westrussische Festungsnetz.**

Die militärischen Operationen in Polen lenken unwillkürlich die Blicke auf die Befestigungen Westrusslands. Dem Moltkeschen Ausspruch: „Baut Eisenbahnen“ haben die Russen das Wort „Festungen“ zugefügt, im Hinblick auf die nach Mitteleuropa vorgeschobene, von gegnerischen Ländern umklammerte Lage Russisch-Polens und des litauischen und wohnynischen Hinterlandes.

Wenn man heutzutage von der Landesbefestigung redet, so bedarf auch das Bahnetz der Erwägung, denn ohne in genügender Anzahl Bahnen für die Ein- und Ausfuhr im Rücken zu besitzen, können Massenheere weder offensiv operieren noch ein Land verteidigen.

Das Bahnetz im westlichen Rußland ist fast ausschließlich nach militärischen Bedürfnissen aufgebaut worden. Es ist überall zweigeleisig, wo dies die Heeresverwaltung für notwendig befand.

Die russische oberste Heeresleitung hat den Aufmarsch der aus dem Innern des Landes an die Grenze auf Eisenbahnen zu strömenden Streitkräfte auf die Basis Kowno-Grodno-Brest-Kowel-Kowno verlegt. In dieses Aufmarschgebiet laufen fünf aus dem weiten Zarenreiche kommende zweigeleisige Bahnlilien ein, die aus der Linie Grodno-Brest aus zwei Strängen nach Warschau weiterfahren. Der dritte Strang fährt von Kowel über Lublin nach Zwangorod und ist eingeleisig. Zu bemerken bleibt übrig, daß von Kowno eine zweigeleisige Bahn über Brody nach Lemberg führt, weiter aus dem Hinterlande Kiew-Odessa eine ebensolche nach Czernowiz in der Bukowina. Von Zwangorod nach Kobom-Kattowitz führt eine eingeleisige Bahn.

Von Warschau nach dem Westen führen drei Bahnlilien, zweigeleisig ausgebaut: Warschau-Thorn, Warschau-Lodz-Kalisch, Warschau-Petrikau-Czenstochau. Von Warschau nach dem Norden führt die Bahn: Brest-Bielostok-Lyc. Schließlich ist noch die Bahn Wilna-Kowno-Wirballen-Insterburg-Königsberg zu erwähnen, als Einsallstor in das preussische Littauen.

Die Befestigung des westrussischen Kriegstheaters hat nach drei Gesichtspunkten stattgefunden. Zunächst galt es, das Aufmarschgebiet für die aus dem Hinterlande heranzuziehenden Streitkräfte hinter der Linie Kowno-Grodno-Brest-Kowel-Kowno zu sichern. Weiter galt es, die Eisenbahnen, insbesondere die Knotenpunkte der Eisenbahnverbindungen, zu sichern, nicht zuletzt aber den Feldzugsplan der russischen Operationsarmeen zu unterstützen. Nach der geographischen Lage ist das westrussische Festungsnetz in vier Gruppen gegliedert:

a) die Njemenlinie mit Kowno-Orta-Grodno;

b) das Festungsabreid: Warschau (mit Nowo-Georgiewsk und Segrze) Zwangorod-Brest; hievon Warschau und Zwangorod an der Weichsel, Brest am Bug gelegen;

c) die Narewlinie mit Ossowiec, Lomscha, Ostrolenka, Roschan und Pultusk;

d) in Wolhynien: Luch, Rowno, Dubno; die beiden letzteren an der Bahn nach Lemberg.

Betrachten wir weiter die Lage und die Zahl der westrussischen Festungen nach den Gesichtspunkten der Sicherung der Aufmärsche der russischen Hauptstreitkräfte, des Bahnnetzes und der Durchführung des großen Kriegsplanes. Sämtliche Gesichtspunkte lassen sich unschwer im Zusammenhange besprechen.

Das Aufmarschgebiet sichern von rechts und links Rowno (große Gürtelfestung, sperrt die Bahnlinie Wirballen-Wilna)-Olita-Grodno (sperrt die Bahnlinie Wilna-Warschau)-Brest (sperrt Bahnlinie Minsk-Lublin-Zwangorod); große, moderne Lagerfestung Rowel (Knotenpunkt der Bahnen Kiew-Lublin und Brest-Rowno)-Luch-Dubno (an der Bahn Rowno-Lemberg)-Rowno (an der Bahn Brest-Lemberg). Den Schwerpunkt dieser Sicherungslinie bildet Brest am Bug, der wichtigste aller russischen Plätze auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Eine starke Lagerfestung, für deren Ausbau in den letzten Jahren große Summen verausgabt wurden. Nächste dieser Lagerfestung sind Rowno und Grodno noch beachtenswert, während die Werke von Olita, Rowel, Luch, Rowno und Dubno mehr den Charakter von feldmäßigen Plätzen oder Sperrern tragen.

Ueber das Aufmarschgebiet hinausgeschoben liegen als Ausfallstore für die Offensive gegenüber Deutschland in Richtung auf Posen: Warschau (Lagerfestung und gewaltiger Eisenbahnknotenpunkt) mit Segrze-Nowo-Georgiewsk (an der Bahn Warschau-Mlawka-Deutsch-Eylau und Zwangorod an der Bahn Brest-Kattowitz).

Zum Schutze gegen die deutschen Ostseeländer und als Ausfallstore über den Narew wurden befestigt: Ossowiec, Lomscha, Ostrolenka, Roschan, Pultusk; Ossowiec an der Bahn und Straße Bielsk-Lyck; Lomscha südlich Johannisburg; Ostrolenka gegenüber Willenberg; Pultusk flankiert die Bahnlinie Deutsch-Eylau-Mlawka-Warschau; Roschan an der Straße, die von Dziralenta nach Pultusk führt.

Während somit die rechte Flanke der gegen Westen vorstrebenden russischen Hauptkräfte gesichert wurde, schien hiefür in der linken Flanke, Galizien gegenüber, weniger geschehen zu sein. Da entpuppte sich bei Gelegenheit der ersten österreichisch-ungarischen Offensive im gegenwärtigen Kriege plötzlich Lublin als ein nicht zu verachtender befestigter Lagerplatz, der mit schwerer Artillerie reichlich bestückt worden ist.

Aus vorstehender Skizze der Befestigungen Westrußlands dürfte hinreichend klar werden, daß Rußland viel für die Sicherung seiner vorgeschobenen Lande getan hat.

**Vermischtes.**

Satan und die Schildwache. Als der Oberst Fouque 1742 mit seinem Grenadierbataillon in Kremsier in Mähren stand, hatte er unter anderem auch eine Schildwache auf der Mauer unweit der Wöhrung eines Geistlichen aufgestellt. Dieser, beunruhigt durch das öftere „Wer da!“ der Schildwache, geriet auf den Einfall, den Soldaten von diesen Posten in der Gestalt des Teufels zu verschleichen. In einer solchen Verkleidung mit Hörnern, Klauen und Schwanz erschien er des Nachts der Schildwache. Zum Unglücke aber wünschte der furchtlose Grenadier gerade die nähere Bekanntschaft des Teufels zu machen; er hielt sich also zurück, bis das Gespenst vor ihm stand und drohend seine Mistgabel schwang. Der Erfolg war, daß der falsche Satan mit Hilfe einiger in der Nähe befindlicher Kameraden des Grenadiers ergriffen, auf den nächsten Wachtposten gebracht und am nächsten Morgen in seiner ominösen Kleidung durch die ganze Stadt nach der Hauptwache geführt wurde. Die Geistlichkeit, die einfiel, daß der Priester nicht nur gegen seinen Stand, sondern auch gegen die Garnison sich vergangen habe, bat den Oberst Fouque um Freilassung gegen Zahlung einer beträchtlichen Geldstrafe. Fouque benutzte die Gelegenheit im Interesse seiner Grenadiere, welche damals noch weiße Samaschen trugen und infolge der mancherlei Strapazen einer neuen Fußbekleidung bedurften. Er ließ die erforderlichen Kosten zur Beschaffung der schwarzen Samaschen für die ganze Garnison berechnen, die sich auf hundert und einige Dukaten beliefen, welche demnächst auch von der Geistlichkeit gezahlt wurden.

Der arme Priester mußte dafür im Kloster büßen, während die Grenadiere ihre schwarzen Samaschen erhielten, die ihnen später auf ihren Märschen sehr zu statten kamen. So verdankten die Soldaten scherzweise die Bekleidung ihrer Füße der Sorgfalt des Teufels von Kremsier, und Friedrich der Große fand Fouques Idee so praktisch, daß er nämlich beschloß, die schwarzen Samaschen bei der ganzen Armee einzuführen.

Die Entdeckung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. In stiller Vorarbeit die Neu belebung unseres Verkehrswezens für die Zeit nach dem glücklichen Kriegsabschluß anzubahnen, das ist jetzt unsere vornehmste Aufgabe. Daß sich nach dem Kriege die wechselseitigen Beziehungen mit dem Deutschen Reiche und den neutralen Ländern reger gestalten werden als bisher, steht außer Zweifel. Die Zentralstelle für den Fremdenverkehr Groß-Berlins hat bereits vor einiger Zeit angekündigt, daß ein großes deutsch-österreichisches Verkehrs-bündnis geschaffen werden soll und hat auch bereits die hiefür notwendigen Vorarbeiten in die Hand genommen. Diese Zentralstelle veröffentlicht nunmehr in der Zeitschrift „Die Welt auf Reisen“ einen einleitenden Aufsatz unter dem Titel „Die Entdeckung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns“. Am Schlusse des Aufsatzes heißt es unter anderem: „Brauchen wir da Landschaftsanleihen beim Ausland? Reiseziele in der Fremde? Sobald werden die deutschen Gäste die französische Riviera nicht bereichern, die Spielfäle im Fürstentum der Croupiers nicht beleben, die französischen, englischen Pensionen nicht füllen, an der belgischen Küste sich nicht behagen. Wie reich, wie überraschend reich ist der Ersatz, den uns die Reisegebiete in Deutschland und Oesterreich-Ungarn bieten! Die Heimat wird entdeckt — auch das ist ein Erfolg des Krieges, eine Eroberung im eigenen Lande.“

Ein Schwiegersohn des Zaren Alexander II. in der deutschen Armee. Aus Stockholm wird gemeldet: In einem preussischen Gardelavallerieregiment kämpft gegen Rußland, wie „Njetch“ mitteilt, Rittmeister Graf Georg Nikolaus Wöhrenberg, ein Enkel des russischen Dichters Puschkin. Er ist 40 Jahre alt und der einzige Sohn des Prinzen Nikolaus Wilhelm von Nassau, der eine morganatische Ehe mit der Tochter Puschkins, Natalie, einging. Graf Wöhrenberg ist zugleich ein Schwiegersohn Alexander II., da er die Fürstin Olga Alexandrowna Jurjewskaja, eine Tochter dieses Zaren, geheiratet hat. Dieser Ehe entstammen zwei Kinder: Graf Georg Michael, geboren 1897, und Gräfin Olga Katharina Abda, geboren 1898, die nun Enkel beziehungsweise Urenkel des Kaisers Alexander II. beziehungsweise des Dichters Puschkin sind.

Die Stadt ohne Männer. In einer kleinen Stadt Schlesiens müssen Frauen die Pflichten des Postboten übernehmen, weil dieser einberufen ist. Es entspinnt sich zwischen der Postbotenfrau und einem Reisenden folgende Unterhaltung: „Sind denn hier gar keine Männer mehr, daß die Frauen Briefträger spielen müssen?“ — „Bei uns gibts gar keine Männer mehr. Wenn wir wieder mal einen Mann sahn, das ist ne reine Delikatesse.“

Gerhart Hauptmanns Religion. Was Gerhart Hauptmann glaubt oder nicht glaubt: ist das eine Frage, die andere Leute außer ihm etwas angeht? Wirkt es nicht peinlich, in eines Lebenden Brust hinabzusteigen und darin herumzusehen nach seinen geheinsten Besitzümern? Verbillt man da nicht seelischen Hausfriedensbruch? Aber sich ja durchleuchten lassen, ist Dichterlos. Dichten heißt bekennen. Und gerade Hauptmann ist wie wenige ein Bekenner mit jedem Federstrich. Er will sich geben und lehren, dieser Mann, dessen ernstes Antlitz mit der durchsuchten Stirn, den leidvollen Augen, dem wehen Zug um den Mund uns anblickt wie das eines feingeistigen Priesters und Seelenhirten. Und die Weltanschauung, die er predigt — man mag über seinen Dichterrang urteilen wie man will —, ist zum mindestens beachtenswert als die eines bedeutenden Menschen von weitreichendem Einfluß. Sie ist sicherlich auch typisch als Ausdruck eines Zeitgefühls, das keinem unter uns fremd ist. Schon deshalb verdient der Aufsatz über Gerhart Hauptmanns Religion, den Walter Nithack-Stahn im Jännerheft von „Westermanns Monatsheften“ veröffentlicht, besondere Beachtung. Hauptmanns Religion ist, wie dort ausgeführt wird, Mitleid und Mitfreude, reines Allgefühl, ohne gedankenmäßige Gestaltung und willensmäßige Zielrichtung. Und Hauptmann selbst ist ein echter Sohn, ein vornehmer, ehrlicher Wortführer des Zeitalters, aus dem wir herkommen. Er hat tief hineingeblickt

in die Liebesreligion des Christentums, hat sie mit feinsten Organen durchgeföhlt. Aber der Naturalismus der Zeit, der ihn intellektuell und künstlerisch gebunden hat, hat ihm den Aufschwung ins Metaphysische verwehrt, nach dem die neue Generation — die nach ihm gekommen — bereits wieder verlangt. Er selbst ist der Blodengießer, den er so tief empfunden und ausgehoren, der eine neue Menschheitsreligion in dunklem Orange hat schaffen wollen, aber mit zerknickten Flügeln herabstürzt, überwunden von der Schwerkraft unausrottbarer Gewissensforderungen. Seine Lebensbichtung ist die Nießscheträgödie, ins rein Gefühlsmäßige übersezt. „Kannst du dies fassen, Kind?“ sagt Heinrich zu Hautendelein. „Ich bin ein Mensch, fremd und daheim dort unten — so hier oben. Fremd und daheim, kannst du das fassen?“ Das ist Gerhart Hauptmann.

**Gerichtssaal.**

**Marktdiebe.**

Die Eheleute Anton und Magdalena Beneschitsch aus Turnisch begaben sich am 30. November auf den Markt nach Rohitsch und wurden dortselbst beobachtet, wie sie öfters verschiedene Waren in das Gasthaus Bresinschel trugen und in einem größeren Korb verwahrten, weshalb der Verdacht rege wurde, daß diese Waren nur gestohlen sein konnten. Als nun ein Gendarm Nachschau hielt, fand er vier Paar Schuhe, zwei Hosen, eine Jacke, drei Paar Strümpfe und einen Hut im Gesamtwerte von 86 K. Es wurde festgestellt, daß diese Gegenstände von den Eheleuten gestohlen waren. Die beiden leugneten zwar den Diebstahl, doch wurden sie durch die Beschädigten überwiesen. Das Urteil lautet gegen Andreas Beneschitsch auf drei Monate, gegen seine Gattin auf zwei Monate schweren Kerkers.

**Ein flüchtiger Hausfriedensbrecher.**

Der 26 Jahre alte Arbeiter Florian Fluß aus Sauerbrunn hegte schon durch längere Zeit gegen die Besitzersöhne Anton und Johann Robič Feindseligkeit, aus welchem Grunde er sich am 24. November mit einer kurzen Eisenstange bewaffnete und mit dem Arbeiter Matthias Terzen in den Stall, in welchem die genannten Besitzersöhne schliefen, mit Gewalt eindrang, um an ihnen sein Mütchen zu kühlen. Er mißhandelte den Arbeiter Robič in grausamer Weise, weshalb er zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt wurde. Fluß hätte im Monate April 1914 diese Kerkerstrafe abbüßen sollen, entzog sich aber derselben durch Flucht. Florian Fluß wurde nun jetzt zu einer schweren Kerkerstrafe von zehn Monaten, verschärft mit einer Faste und einem harten Lager alle 14 Tage, verurteilt.

Laibach, 4. Jänner.

**Vor dem k. u. k. Divisionsgerichte in Laibach**

wurden in den Monaten Oktober, November und anfangs Dezember folgende Angeklagten verurteilt: Am 24. Oktober Jakob Ambrozic aus Cassigliano wegen der Ruße „Hoch Serbien“ zu acht Monaten schweren Kerkers; am 28. Oktober der Schriftsteller und gewesene Kabett Johann Debevc wegen antimilitärischer und serbenfreundlicher Äußerungen zu drei Jahren schweren, verschärften Kerkers; am 30. Oktober der Realschüler Davorin Katnil aus Triest wegen Beleidigung des Thronfolgers zu vier Monaten schweren Kerkers; am 31. Oktober Johann Trele, der bereits vor dem Ausnahmengerichte wegen Totschlages zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt worden war, wegen schwerer Schmähungen gegen Oesterreich zu sechs Monaten schweren Kerkers; am 10. November der Zimmermann Anton Bretnar wegen Beleidigung des verstorbenen Thronfolgers zu sechs Monaten schweren Kerkers und Anton Hudalin wegen der Äußerung: „Wenn ich einrückten müßte, würde ich lieber in die Luft oder auf unsere Soldaten schießen, als auf die Serben“ zu zwei Jahren schweren Kerkers; am 13. November der Zimmermann Alexander Toman wegen serbenfreundlicher Äußerungen zu 14 Monaten schweren Kerkers; am 16. November der Gemeindebeamte Wladimir Valentic wegen Verbrechen der Majestätsbeleidigung und der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu 18 Monaten schweren, verschärften Kerkers; am 4. Dezember der Zimmermann Franz Maß wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nach § 65a St.-G. zu einem Jahre schweren Kerkers und der Reserveinfanterist Arseni Radecaj wegen Verbrechen nach § 67 W.-G. zu vier Monaten Arrestes.

Ein zärtlicher Gatte.

Der 56 Jahre alte Maurer Johann Bresnit aus Lohse lebt mit seiner Gattin Agnes Bresnit schon seit seiner Hochzeit in stetem Streite.

Prag, 7. Jänner.

Diebstahl an Liebesgaben.

Der Postkutscher Vinzenz Belarek in Prag machte die Wahrnehmung, daß der Aushilfspostamtsdiener Karel Novak Weihnachtsgeschenke aus für die Soldaten im Felde bestimmten Paketen stehle.

Prag, 7. Jänner.

Ein Brief nach Amerika.

Vor dem Prager Landwehr-Divisionsgerichte hatte sich gestern der Oberlehrer Johann Kovora aus Boschna wegen Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nach § 65 zu verantworten.

Schrifttum.

„Die Bergstadt“. Das reich und schön ausgestattete Januarheft der „Bergstadt“ (Breslau, Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn; Preis 3-60 K vierteljährlich) eröffnet der Herausgeber Paul Keller mit einer Neujahrsbetrachtung, die in einer stammenden Anklage des lügnerrischen und scheinheiligen England gipfelt.

Rätsel und Spiele vervollständigen den vielseitigen Inhalt dieses mit sechs vorzüglichen Tafelbildern in Farben- und Lendruck gezierten Heftes.

„England hat sich verrechnet“.

Die Einwirkung des großen Krieges auf das deutsche Wirtschaftsleben wird im Dezemberheft von „Nord und Süd“ (Herausgeber und Chefredakteur Professor Dr. Ludwig Stein, Berlin W. 10, Lützowufer 5a. — Verlag: Schlesiische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schottlaender, A.-G., Breslau. — Preis pro Quartal 6 Mark) von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet und hierbei allenthalben als Ergebnis festgestellt, daß sich England in der Erwartung, Deutschland wirtschaftlich niederringen zu können, gründlich verrechnet hat.

bessere, gesicherte geographische Grenzen nach Osten und Westen; ferner Brechung des englischen Weltwassermonopols, des englischen Kabel- und Nachrichtenmonopols; endlich ein geschlossenes Kolonialgebiet. — Dr. von Bilguer beschäftigt sich mit der „Erhebung der islamitischen Welt“ und mit den Folgen, die sie für die afrikanischen Besitzungen Frankreichs haben kann.

Der europäische Krieg und der Weltkrieg.

Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914. Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in circa 40 Heften, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großoktavformat, zu 50 Heller (A. Hartleben's Verlag in Wien.) Bisher 6 Hefte ausgegeben.

Gingefendet.

In der Ziehungstrommel der k. k. österreichischen Klassenlotterie sind sehr große Treffer enthalten, die bis 3. Mai zur Auslosung gelangen müssen.

Volksgenossen! Abzugset neuformt des Reichs der Deutschen Republik nicht! Die brennendsten jetzt sind nur dem Reich der Deutschen Republik zu!

Mode und Haus. Moden- und Familienblatt I. Ranges. 2x monatlich je 40 Seiten mit Schnittbogen. Abonnement 1K. 80h.

# Grosse rheinische Northrop-Weberei sucht

mehrere tüchtig und praktisch geschulte, militärfreie  
**Northrop-Meister** sowie  
**Northropweber oder Weberinnen**  
 bei hohem Verdienst und dauernde Beschäftigung. Umzugsspesen  
 werden nach erfolgtem Eintritt übernommen und nach einjähriger  
 Tätigkeit zurück vergütet. Offerten unter Angabe des letzten Be-  
 schäftigungsortes erbeten unter „K. B. 6805“ an Rudolf Mosse, Köln.

## Ein Zimmer

gassenseitig, 1. Stock, Süd oder Ost ge-  
 legen, mit ganzer Verpflegung und Wäsche,  
 Beheizung etc. wird bei Angabe des Preises  
 und der Verpflegsart (d. h. Speisezettel  
 per ganze Woche beilegen) bei deutscher  
 Familie gesucht. Zuschriften sind an die  
 Verwaltung des Blattes zu richten. 20956

## 2 Lehrlinge

mit guter Schulbildung, aus besserem  
 Hause, werden im Eisen- und  
 Spezereigeschäft V. Leposcha,  
 Pettau, aufgenommen.

Kaufmännisch gebildeter

## MANN

militärfrei, der deutschen, slowe-  
 nischen und italienischen Sprache  
 mächtig, sucht Stelle. Näheres bei  
 Anton Patz, Sparkassesekretär, Cilli.

Tüchtige

## Schreibkraft

sucht Beschäftigung für einige Stun-  
 den des Tages. Adresse in der Ver-  
 waltung des Blattes. St.

## Kontor-Praktikant

mit guter Schulbildung, aus besserem  
 Hause, wird aufgenommen bei Firma  
 V. Leposcha, Pettau.

Zwei eingerichtete

## ZIMMER

sind zu vermieten. Näheres in der  
 Verwaltung des Blattes. P.

## Drucksorten

liefert rasch und billigs

Vereinsbuchdruckerei Celeja.

## Pschütt!

### Caricaturen

Illustriertes belletristisch-  
 humoristisches Wochenblatt.

Einzig in seiner Art!

Probennummern

liefert auf Verlangen

gratis

Die Administration  
 Wien I., Wollzeile 12.

## Danksagung.

Die Gefertigte spricht für die so zahlreiche Beteiligung  
 am Leichenbegängnisse ihres im Dienste tödlich verunglückten  
 Gatten, des Verschiebers Ignaz Supančič, sowie für die Kranz-  
 spenden ihren herzlichsten Dank aus. Insbesondere danke ich  
 dem Herrn Inspektor Kägler, sowie dem verhrl. Beamtenkörper  
 und den Bahnbediensteten von Cilli, sowie allen, welche dem  
 Verblichenen die letzte Ehre am Gange zur letzten Ruhestätte  
 bewiesen haben.

Johanna Zupančič.

## Ausweis

über die im städt. Schlachthause in der Woche vom 4. bis 10. Jänner 1915 vorgenommenen Schlachtungen  
 sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches.

Name des Fleischers	Schlachtungen des eingeführten Fleisches in ganzen Stücken										Eingeführtes Fleisch in Kilogramm											
	Stiere	Ochsen	Kälber	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Schafe	Stiegen	Viertel	Hämmer	Birdlein	Stiere	Ochsen	Kalb	Kalbinnen	Kalbe	Schwein	Schaf	Stiegen	Birdlein		
Cujes Franz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Friedrich Johann	—	—	—	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Zunger Ludwig	—	—	6	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Janisch Martin	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Knes Bernhard	—	—	—	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	35	—	—	—	—	—	—	
Koflar Ludwig	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Leštoschek Jakob	—	18	3	—	7	36	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Bayer Luise	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Neustich Franz	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Hebensteg Josef	—	16	—	—	8	24	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Sellat Franz	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Stelzer Josef	—	2	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Suppan Johann	—	4	—	—	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	59	—	—	—	—	—	—	
Sewell Johann	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Umegg Rudolf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Gastwirte	—	—	—	—	2	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Private	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
<b>Summe</b>																						

## Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli teilt mit, daß der Zinsfuß für Spareinlagen auch für weiterhin mit

**4 1/2 0/0**

festgesetzt bleibt. Die Verzinsung der Einlagen erfolgt vom nächstfolgenden Werktag und endet mit dem, dem Behebungstage vorausgehenden Werktag.

Die Rentensteuer wird von der Anstalt, wie bisher aus eigenen Mitteln bezahlt.

Auswärtigen Einlegern werden über Wunsch Postsparkassenerlagscheine kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Spareinlagebücher der eigenen Anstalt werden kostenfrei in Verwahrung genommen.

## Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.